



Mädchenschule Khadigram
Marianne Frank-Mast mobil: 0173 659 3694
In der Reute 21 71566 Althütte
msk-germany@gmx.de
www.maedchenschule-khadigram.de

Spendenkonto:

Volksbank Backnang eG
IBAN: DE 27 6029 1120 0103 2650 07 BIC: GENODES 1 VBK

Während die einen an der Basis herumlaborieren und versuchen wenigstens punktuell die Not etwas zu lindern, sind die anderen auf buchstäblich großem Fuß unterwegs.

Bei meinem kürzlichen Projektbesuch wurde im Bundesaat Gujarat, der Heimat der Prime Ministers Narendra Modi, eine Statue enthüllt, was primär betrachtet nichts Ungewöhnliches sein muss. In diesem Fall verhält es sich allerdings ein klein wenig anders. Diese Statue, „Statue of Unity“, bei deren Baubeginn vor drei Jahren es bereits schon darum ging, dass die Freiheitsstatue in New York an Höhe übertrumpft werden solle, überragt nun nicht nur deren Höhe um das Doppelte. Sie überragt auch bei weitem die Kosten. Deutlich mehr als das Doppelte. Denn diese belaufen sich auf 3000-Corore indischer Notation. 1 Corore Rupien sind 10 MIO. Wir sprechen hier also von einer Summe mit unendlich vielen Nullen. Um keinen Fehler zu begehen, werde ich sie hier nicht ausschreiben. Etwas eingängiger formuliert: Es geht um 30 Milliarden Rupien / 430 MIO Dollar die der Spaß gekostet hat. Dargestellt ist der Weggefährte Mahatma Gandhis, Vallabhbhai Patel, 1. Innenminister Indiens nach der Kolonialzeit von 1947 bis 1950 im Kabinett von Jawaharlal Nerhru.

Im Zuge der Erbauung dieser Monumentalstatue wurden tausende Stammesangehörige aus ihren Heimatregionen vertrieben, zu Land – Erwerbs - und Besitzlosen gemacht und einmal mehr entrechtet. In der weiten Umgebung dieses Monuments wurde Land benötigt. Einmal für die Statue selbst, für riesige Parkplätze, Hotelanlagen und so weiter. Außerdem wurde mit dem Bau eines riesigen Staudammprojektes zu Füßen der Figur begonnen, das ebenfalls zwangsläufig Land konsumiert. Eine humanitäre Katastrophe für die Adivasi. Denn den Menschen wurden zwar Entschädigungen zugesagt, aber nicht gewährt. Es wurde ihnen Land an anderer Stelle versprochen. Aber man hat ihnen kein Land zugewiesen, wo sie ihr Auskommen finden könnten.



Vollkommen entrechtet werden sie nun vermutlich in einem der Slums der großen Städte versuchen Fuß zu fassen, in einer Umgebung, die der, die sie gewohnt waren, völlig fremd ist, in der sie gar nicht, oder nur schwer zurecht kommen werden.

Man muß davon ausgehen, dass die Slums in weitem Umkreis wachsen und die Menschen verloren sein werden in dieser Umgebung, denn bis dahin haben sie abgeschieden, in dicht bewaldeten Gebieten gelebt.

Was man als Außenstehender dazu sagen soll ist nicht oder nur schwer zu formulieren, es fehlen einem letztendlich die Worte.

Über drei Jahre dauerte die Bauzeit der Statue. Im Oktober 2018 wurde sie im Rahmen eines Festaktes mit politischen Gästen aus aller Welt eingeweiht. (Donald Trump sagte kurzfristig seine Teilnahme ab). Nun soll das Monumentalbauwerk für zahlreiche Besucher aus dem In – und Ausland seine Pforten öffnen. Die Politik erhofft sich einen nicht enden wollenden Besucherstrom, der die Kosten wenigstens zum Teil durch Eintrittsgelder wieder hereinholen soll. Das Monument ist begehbar und dient gleichzeitig als Aussichtsplattform. Zu sehen gibt es einiges, denn die Statue der Einheit steht am Rande des Flusses Narmada, in landschaftlich reizvoller Gegend, wie man bei uns sagen würde. Kritiker bezichtigten die Regierung im Zusammenhang mit diesem Bau der Verschwendung angesichts der Tatsache, dass ein Drittel der Menschen auf dem Subkontinent in Armut lebe. Sicher nicht zu Unrecht. Die Tribals selbst forderten im Zuge ihrer Vertreibung nicht nur Land, sondern Krankenhäuser, Schulen und sonstige öffentliche Einrichtungen, die ihnen bis dahin versagt geblieben sind.

Natürlich gab es zahlreiche Proteste und Demonstrationen, was jedoch kaum jemanden in der Regierung beeindruckte. Oft begegnete man den Protesten mit Gewalt. Auch die Literaturpreisträgerin Arundaty Roy, durch ihr Buch „Der Gott der kleinen Dinge“ weltweit bekannt, engagierte sich für die Adivais in der Narmada Region. Aber außer der Tatsache, dass sie Morddrohungen erhielt, konnte sie das Bauvorhaben nicht beeinflussen. So wenig wie verschiedene indische Menschenrechtsorganisationen, die sich gegen den Bau und für die Sache der Stammesangehörigen einsetzten. Zum Verzweifeln. Wenn man das Bauvorhaben direkt betrachtet, dann erstaunt einen Verschiedenes. Es fehlt landesweit nach wie vor an medizinischer Versorgung, an Krankenhäusern und Schulen. Ganz besonders an Grundschulen. Es mangelt an Lehrern, Ärzten, Pflegepersonal. Es mangelt an Medikamenten und einem Lebensmittelprogramm für Bedürftige. Zwar gibt es Lebensmittelkarten für diejenigen, die an der Armutsgrenze leben. Aber an der Umsetzung hapert es. Lebensmittel werden nicht ausgegeben und die angebotene Qualität ist schlecht. (Korruption). Die Infrastruktur wurde zwar in einigen Regionen vorangetrieben. Bewegt man sich aber weg von den Industriezentren und Großstädten, wird die Lage immer dünner. Industrieunternehmen klagen beispielsweise über mangelnde und mangelhafte Straßenverhältnisse. Ein Lastwagen legt auf indischen Straßen durchschnittlich 30 Kilometer pro Stunde zurück. Und da Indien nach wie vor ein Agrarstaat ist, wäre es sehr wichtig Lagermöglichkeiten für die Landwirtschaft bereit zu stellen, denn ein großer Teil der Ernten verdirbt durch unsachgemäße oder nicht vorhandene Lagermöglichkeiten. Zu den schwierigen klimatischen Verhältnissen kommt ein weiteres Problem für die Landwirtschaft hinzu. Ungeziefer. (Ratten). Natürlich fehlt es an Wohnraum in den Ballungsgebieten genauso wie in ländlicher Region. Die Mängelliste ist lang. Die Regierung hätte demnach besseres zu tun als derartige Prestigeprojekte zu verwirklichen. Aber was erzähle ich, es

ist im Grunde nichts Neues und in vielen Ländern liegen die Dinge ähnlich im Argen. Vielleicht mit dem Unterschied, dass man anderenorts deshalb nicht schlechter medizinisch versorgt wird, ein Dach über dem Kopf hat, nicht hungern muß und die Kinder in die Schule gehen können und nicht aufgrund ihrer Kastenzugehörigkeit ausgeschlossen werden.

Im Juni dieses Jahres wurde wieder eine neue Klasse mit 30 Mädchen und 10 Jungen an unserer Schule in Anand aufgenommen. Lauter süße, kleine Zwerge, wie Schulanfänger eben sind. Neugierig auf das was da kommt, wissbegierig in einer Weise, wie man es sich bei uns manchmal wünscht und überglücklich, weil sie jeden Tag zu essen bekommen. Denn das sei doch das Allerschönste! O-Ton. Und sie sind unsäglich stolz, dass sie in die Schule gehen und eine Schuluniform tragen dürfen. Schuluniformen sind a) üblich und b) so etwas wie ein Statussymbol. Etwas, was diese Familien gar nicht finanzieren könnten. Von all den sonstigen Notwendigkeiten einmal abgesehen. Das wir das alles ermöglichen können gibt einem als Initiator ein gutes Gefühl. Wenn dann noch glücklich dreinschauende Kinder hinzu kommen erhält man auch wieder Aufschwung für kommende Aufgaben.



Aktuell werden durch den Verein 200 Kinder in Anand beschult, in Bhavaniypur nochmals 30 und darüber hinaus wird von uns die Krankenpflegeschule mit 50 Trainees unterhalten. So langsam sind wir damit auch am Limit, denn ich persönlich sehe keine Möglichkeit meine Arbeitskraft zu vermehren. Es geht mir nicht wie manch vielarmiger, indischer Gottheit, vielleicht mit zwei Köpfen. Das wär 's überhaupt! Mir bleiben trotz allem nur zwei Arme und Beine um Spendengelder zu akquirieren, es ist so schon schwierig genug und manchmal habe ich Bauchschmerzen, wenn ich darüber nachdenke, denn die Kosten für unsere Projekte werden nicht weniger. Mitarbeiter klagen über Preissteigerungen und möchten höhere Gehälter. Die Lebensmittelpreise klettern munter in die Höhe. Wir möchten aber für die Kinder auch weiterhin ordentliche Mahlzeiten bereitstellen, und so weiter.

Dennoch kann der Verein Mädchenschule Khadigram stolz auf 15 Jahre seines Bestehens zurückblicken! Wir haben viel erreicht.

Die meisten kleineren Nichtregierungsorganisationen, Freundeskreise und Unterstützerorganisationen halten in aller Regel lt. Statistik nicht länger als fünf Jahre durch. Dann geht ihnen die Luft aus, denn es steckt viel Energie und Hartnäckigkeit dahinter, wenn man immer wieder den Spagat zwischen den Kulturen schaffen will. Und das ist wahrlich kein Leichtes. Man muß unterwegs lernen viel einzustecken, was beispielsweise nicht unbedingt meine beste

Eigenschaft ist, genauso wenig wie endlose Geduld zu meinen persönlichen Tugenden zählt. Aber der Mensch ist offenbar zu vielem in der Lage und lernfähig. Ein positiver Nebeneffekt bei solch einer Tätigkeit. Natürlich ist es nicht immer einfach sich zwischen den Kulturen zu bewegen und den Ausgleich zu schaffen, auch für einen selbst. Die Ansichten und Vorstellungen gehen immer wieder sehr weit auseinander, so wie auch die Lebensentwürfe. Hier fortgesetzt einen Konsens zu finden ist oft Herkulesarbeit. Da muß man schon auch mal gegen den eigenen Unmut sehr ankämpfen, um diesen so diplomatisch wie möglich zu vermitteln, wenn man eine Meinung absolut nicht teilt. Das man viel Lebenszeit in solch eine Sache stecken muß, um sie gut zu machen und voran zu treiben, versteht sich von selbst.



In diesen 15 Jahren konnten durch unser Engagement mehr als 1000 Kinder beschult werden und unsere Krankenpflegetrainees haben bisher alle nach ihrem Abschluß eine Arbeitsstelle gefunden. **15 Jahre!** Ein Erfolg für Kinder aus Familien, die normalerweise von einem Schulbesuch nicht einmal träumen konnten, denn aufgrund ihrer Kastenzugehörigkeit wäre ihnen fast immer die Teilnahme am Unterricht verwehrt worden. Trotz gesetzlicher Schulpflicht! Diese Kinder haben die Chance ihres Lebens erhalten und das erfüllt mich mit Stolz und großer Freude. Daher darf es keinen Stillstand geben. Wird es auch nicht!

Dieses Mal haben wir bei unserem Projektbesuch viel Umtrieb gehabt. Selbstverständlich stand am Anfang kein Zauber, sondern die Kontrolle und mehrere Meetings, die bei Indern nie besonders beliebt sind, denn sie können sich schon mal über ein paar Stunden hinziehen. Das liegt ihnen allen nicht im Blut, was mich manchmal auch amüsiert. Allerdings läuft es letztlich darauf hinaus, daß die Konzentration nachläßt und die Produktivität der Auseinandersetzungen dann zu wünschen übrig läßt. Zumal meine Begleiterin Gabriele Andreae auch gern immer den Finger in die Wunde legt.



In Gruppen von maximal 20 Kindern wird unterrichtet. Die Kinder sitzen am Boden, denn für Schulbänke ist in dem begrenzten Raum leider kein Platz. Dennoch lernen die Kinder konzentriert und mit Begeisterung. Anders als Schüler einer Governmentschule sind sie am Ende des 1. Schuljahres in der Lage zu lesen und zu schreiben.

Der Besuch an der Schule ist für alle Beteiligten immer ein Highlight. Die Kinder haben in der Regel einen kleinen Auftritt einstudiert und es gibt begehrte Mitbringsel von den Gästen aus Deutschland. Dieses Mal eine ganz ungewöhnliche Aktion, denn unser begleitender Zahnarzt hat gemeinsam mit seiner Frau Zahnbürsten und Zahnpasta verteilt. Außerdem gab es eine Lektion in Sachen Zähne putzen. Die Kinder waren ganz aufgeregt, denn mit einer Zahnbürste hatten die wenigsten bisher Kontakt. Und ob ihnen die Zahnpasta wirklich schmeckt, wage ich ein wenig zu bezweifeln, denn es war natürlich *keine* Kinderzahnpasta. Dafür haben die unzähligen, gespendeten Tuben ganz schön unser Gepäck belastet. Trotzdem. Alle fanden es unglaublich spannend. Später haben wir dann alle Schülerinnen und Schüler mit Problemen ins Zahncamp bringen lassen und Manfred Lieken hatte mit den Kleinen alle Hände voll zu tun. Auch Zähne ziehen war immer wieder angesagt. Da konnte man aber die Hasenfüße sehen, besonders unter den Jungs. Wenn sie sich aber erfolgreich einer Behandlung unterzogen hatten sind sie mit Siegerpose aus dem Saal marschiert. Das war dann wieder lustig zu sehen.



Das Zahncamp an sich hat glaub ich ein wenig darunter gelitten, daß die Slumbewohner eigene Erfahrungen mit Zahnbehandlungen gemacht hatten. Da sie sich den Besuch bei einem Zahnarzt nicht leisten können, sind sie auf die „Bader“ am Straßenrand angewiesen und die arbeiten mit obskuren Mitteln, die wir uns gerne mal unter dem Tourismusaspekt anschauen, aber gewiß nicht Objekt der Begierde sein wollten. Wer auf so brachiale Methode mal einen Zahn geopfert hat, möchte weitere Kontakte lieber vermeiden. Trotzdem hieß es im Zahncamp immer wieder: Der Zahn muß raus. So hat es eine Patientin auf Raten probiert. Zwei Schneidezähne hat sie sich ziehen lassen, dann verließ sie den Saal, um nach kurzer Zeit zurück zu kommen. Es gab eine wortreiche Auseinandersetzung. Ich hatte sie so verstanden, daß sie sich beschweren wollte, weil ihr nun zwei Zähne fehlten. Bis ich schließlich begriff, daß sie auch noch weitere Zähne gezogen haben wollte. Der vorangegangene Einsatz unseres Zahnarztes war wohl so phantastisch, daß sie gerne nochmals zu ihm kam. Vielleicht auch, weil er immer so nett gelächelt hat. Obwohl das ausgebreitete Instrumentarium nicht gerade einladend wirkte, sondern eher martialisch. Jedenfalls auf mich.

Auch unser Allgemeinarzt Walter Mast hatte alle Hände voll zu tun, denn das Wartezimmer war immer besetzt und die Leute haben geduldig bei 38° im Schatten gesessen und gewartet. Keiner hat gemurrt über lange Wartezeiten und selten hat sich mal jemand vorgedrängelt. Bei diesem Einsatz konnten wir auch ein bißchen die Kenntnisse unserer Krankenpflege-Trainees abklopfen, wozu wir sonst ja nicht



ohne weiteres die Möglichkeit haben. Insofern ist ein medizinisches Camp auch ganz gut. Die meisten von ihnen haben ihre Sache auch wirklich gut gemacht.

Erstaunlich ist immer wieder zu sehen, wie eigentlich harmlose Erkrankungen sich auswirken, wenn sie verschleppt werden, noch dazu unter so ungünstigen Lebensbedingungen. Auch Krätzebefall, was bei uns schon höchst unangenehm ist, kann ganz übel ausgehen, wenn die befallenen Stellen durch Hygienemangel plötzlich super infiziert sind und sogar ein Gelenk eitrig infiltriert ist, wie bei einer unserer kleinen Schülerinnen. Allein das tägliche verbinden wird dann zu einer Tortur. Aber die Tatsache, daß es jeden Tag besser wurde und die Tapferkeitsmedaille in Form eines Bonbons vergeben wurde, hat ihr den Weg zu uns erleichtert.

Kinder sind überhaupt das Beste, was einem begegnen kann! Sie zu fördern und unterstützen, um ihnen Wege in eine bessere Zukunft zu ebnen ist durchaus erfüllend und trägt mit Sicherheit dazu bei, dass wir nicht nur ihnen Chancen eröffnen, sondern für das Wohlergehen der Weltgemeinschaft ein Schritt getan wird. Wer zu Hause Zukunftschancen hat muß nicht in andere Länder emigrieren.

Daher hoffen wir auch weiterhin auf Ihre Unterstützung die wir vor Ort direkt und sinnvoll einsetzen! Denn ohne die Hilfe aus Deutschland könnten wir für die Kinder nichts bewegen.

Ihnen wünsche ich eine wunderschöne Adventszeit und grüße Sie herzlich, Marianne Frank-Mast

